

bei der Bearbeitung des Themas politikgeschichtliche und geschichtstheoretische Kompetenz ebenso wie historische Sensibilität für einen schwierigen Zeitraum. Der mit 5000 Euro dotierte **Werner-Pünder-Preis** wurde von der internationalen Sozietät Clifford Chance Pünder gestiftet, um hervorragende Arbeiten zum Themenkreis »Freiheit und Totalitarismus« zu prämiieren.

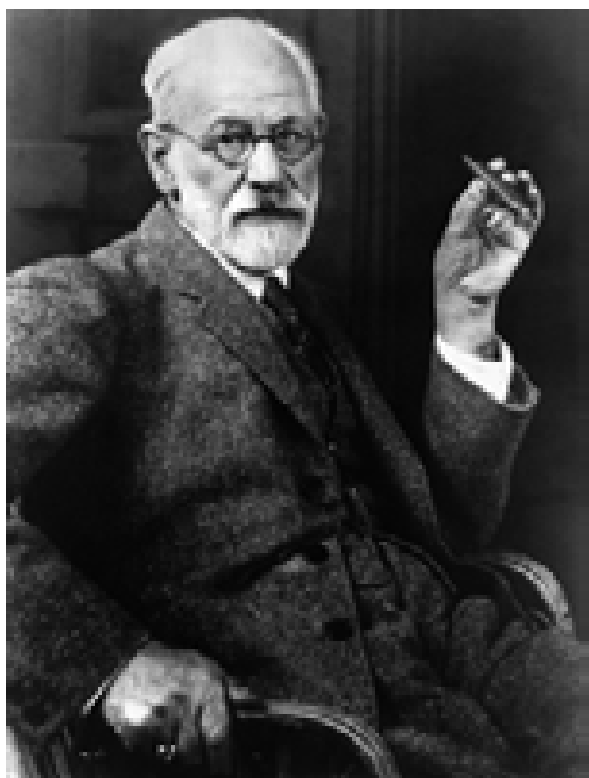
Überreicht wird bei der Akademischen Feier auch der seit 1969 verliehene **Preis der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität**. Er wird jährlich für die beste naturwissenschaftliche Arbeit an der Universität vergeben. Der erste Preis in Höhe von 5000

Euro ging an Dr. Tanja Mittag vom Fachbereich Biochemie, Chemie und Pharmazie für ihre Dissertation »Functional Dynamics of Protein Ligand Interactions«. Die Arbeit beschreibt einen wichtigen Aspekt der Proteindynamik mit bisher unbekannter Genauigkeit, was erst aufgrund hervorragender experimenteller und theoretischer Fähigkeiten der Preisträgerin möglich war. Dr. Mark Thomson, Fachbereich Physik, erhielt den zweiten Preis von 3000 Euro für seine Dissertation »Photophysics, electronic structure and picosecond excited-state dynamics of boron-nitrogen-bridged ferrocene-donor organic-acceptor charge-transfer

compounds«. Dabei ging es um den Ladungstransfer innerhalb von Molekülen nach Anregung durch einen ultrakurzen Lichtimpuls – eine Arbeit, die auf der interdisziplinären Forschung mit den Chemikern basiert. Träger des dritten mit 2000 Euro dotierten Preises ist Dr. Richard Schneider, Fachbereich Biowissenschaften; mit seiner Dissertation »Zielgerichtete Evolution Matrix Metallprotease-aktivierbarer Retroviren«. Schneider konnte unter anderem zeigen, dass die durch evolutive Biotechnologie erzeugten Retroviren denjenigen um ein Vielfaches überlegen sind, die nach herkömmlichen Klonierungstechniken hergestellt sind. ◆

Herr F. und das Gerangel um den Goethepreis

Blick hinter die historischen Kulissen der bedeutendsten Auszeichnung, die Frankfurt zu vergeben hat



Eine weitreichende und mutige, aber auch höchst umstrittene Entscheidung war die Wahl Sigmund Freuds zum Träger des Goethepreises 1930. Der Vater der Psychoanalyse, hier ein Bild aus dem Jahre 1930, war bis zu diesem Zeitpunkt in Deutschland noch mit keinem Preis für sein Lebenswerk ausgezeichnet worden.

Am 28. August erhielt der israelische Schriftsteller Amos Oz in der Paulskirche den Goethepreis. Das Kuratorium hob neben seinem erzählerischen Werk die »politische Essayistik« des Preisträgers hervor, der sich für den Friedensprozess in Nahost einsetzt. Amos Ozs literarische Arbeit wie sein politisches Engagement zeugten, so die Vorsitzende des Kuratoriums, die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth, von »bedeutender moralischer Verantwortung«, und etwas in seinem Werk erinnere »durchaus an Goethes Verständnis von Weltliteratur«.

Kein Goethepreis ohne Goethe! Wie bereits zu Zeiten der Stiftung des Preises 1927 sollen mit dieser hochkarätigen Frankfurter Auszeichnung Persönlichkeiten geehrt werden, »die mit ihrem Schaffen bereits zur Geltung gelangt sind und deren schöpferisches Wirken einer dem Andenken Goethes gewidmeten Ehrung würdig ist«. Dass es manchmal unmöglich ist, diesem Anspruch zum Wohlgefallen aller Beteiligten Genüge zu tun, zeigt ein Blick in die Frühgeschichte des Goethepreises allzu deutlich. Zugleich ist dieser Blick zurück ein kleiner Streifzug durch die Kulturgeschichte der Weimarer Republik.

Nominierung gegen Widerstände

»a. Stimmen Sie für oder gegen F. ?« Der Rundbrief, den die Mitglieder des Goethepreis-Kuratoriums, so auch der Frankfurter Germanist Hans Naumann, Mitte Juli 1930 erhielten, schloss mit der Bitte, »wegen der Dringlichkeit der Sache« innerhalb der nächsten zehn Tage zu antworten.¹¹ Immerhin stand die Preisverleihung knapp vier Wochen später an – damals wie heute an Goethes Geburtstag – und noch immer war es unsicher, ob der anvisierte Preisträger im Kuratorium eine Mehrheit erhalten würde. Denn hinter dem ominösen »F.« verbarg sich ein kleiner kulturpolitischer Sprengsatz.

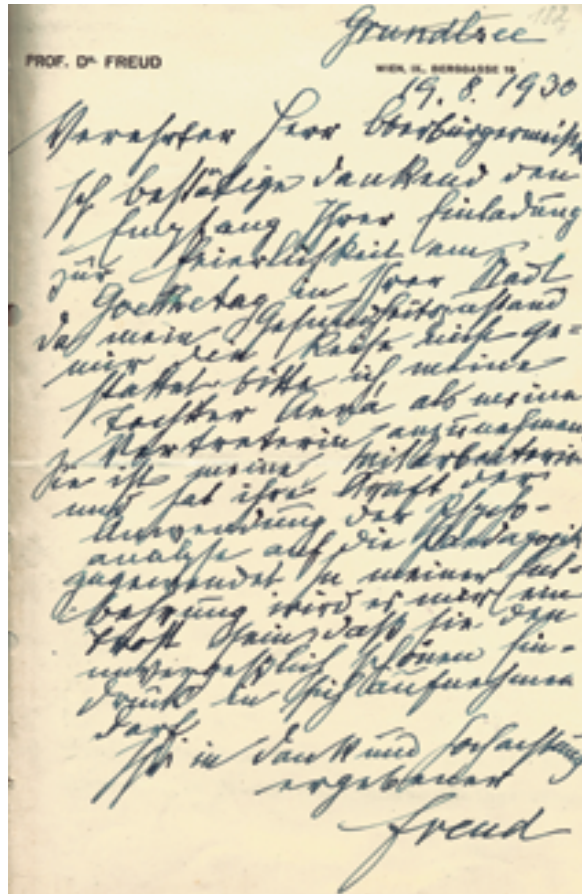
Gegen Sigmund Freud als Preisträger hatten sich nicht zuletzt die akademischen Vertreter der Goethe-Institutionen im Kuratorium massiv ausgesprochen, so dass der Frankfurter Oberbürgermeister Ludwig Landmann nach einer letzten ergebnislosen Kuratoriumssitzung noch einmal die abschließende schriftliche Entscheidung aller Beteiligten zur Wahl Freuds einholte. Naumann, Direktor des germanistischen Seminars und als einer der beiden Abgesandten der Philo-

sophischen Fakultät der Universität Frankfurt im Preiskuratorium, antwortete einen Tag vor Ablauf der Frist etwas umständlich, die Angelegenheit war schließlich delikats: »Von einem Gremium, in dem der Präsident der Goethesellschaft, die beiden deutschen Goethemuseumsdirektoren und mindestens ein Goethephilologe sitzen, kann man wohl nicht sagen, dass man die Affinität seines erwählten Preisträgers mit Goethe in der Öffentlichkeit nicht erwartet. Sicher erwartet man sie und man wird sehr enttäuscht sein. Nach meiner Meinung eben mit Recht.« Trotz Naumanns Ablehnung konnte der Sekretär des Kuratoriums, der Schriftsteller Alfons Paquet, mit knapper Mehrheit dennoch kurz darauf die Wahl Freuds zum Preisträger des Jahres 1930 vermelden.

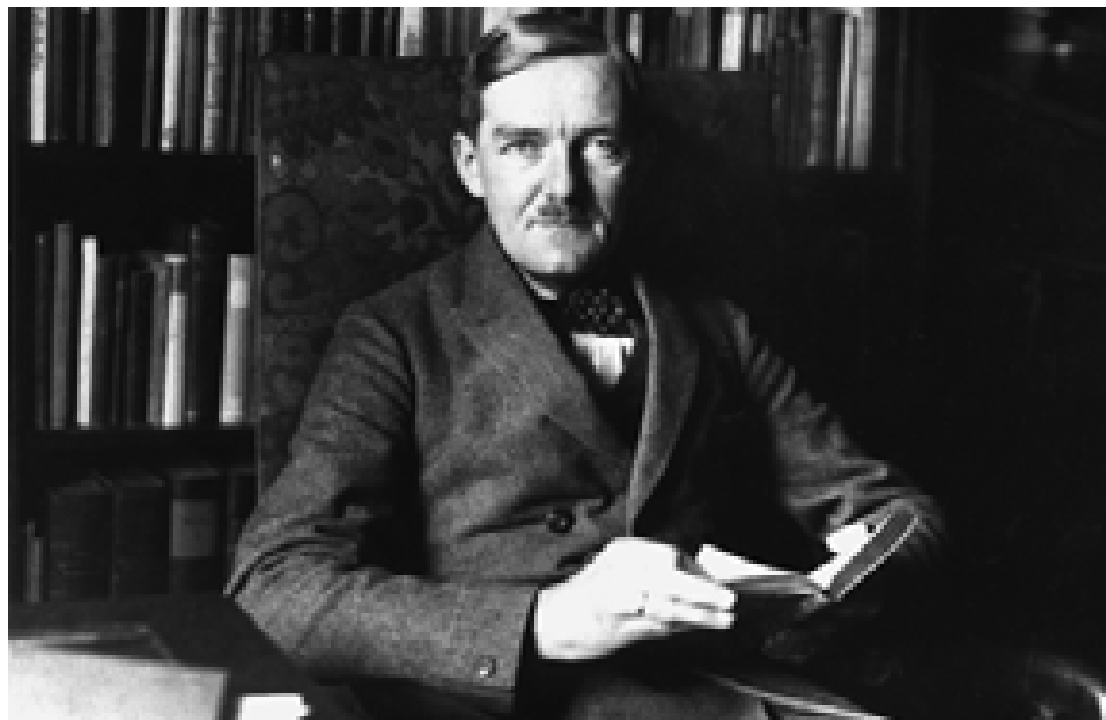
Es war die weitblickendste Entscheidung des Kuratoriums in der Frühgeschichte des Goethepreises zwischen 1927 und 1932 – und die mutigste. Freud war bis dato in Deutschland mit keinem Preis für sein Lebenswerk geehrt worden. Der Vater der Psychoanalyse stieß auf vielerlei Vorbehalte, ob wissenschaftlicher oder rein »weltanschaulicher« Natur. Den Preis an Freud zu vergeben, hieß – zumal angesichts der polarisierten öffentlichen Stimmungslage in den letzten Jahren der Republik – der Kontroverse bewusst nicht aus dem Weg zu gehen. Das Votum war eine Entscheidung ganz im Geiste jener Ära Landmann, die in der Weimarer Republik das Bild Frankfurts als einer der Moderne zugewandten Stadt prägte.

Idealtypus des
Preisträgers: Eine
»universale Persönlichkeit«

Bereits bei der Einrichtung 1926/27 wurde der Goethepreis mit dem Anspruch verbunden, kulturpolitisch weit über die Grenzen der Stadt hinaus national und international beachtet zu werden. Das demonstrierte nicht zuletzt die sehr hohe Dotierung von 10 000 Reichsmark. Oder, wie es Paquet in einem Schreiben an das unzufriedene Kuratoriumsmitglied Hans Wahl, den Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar, nach der Wahl Freuds ausdrückte: »Der Frankfurter Goethepreis ist ja, wenn ich so sagen darf, eine Frage des Kalibers, wenigstens sollte er es sein.«

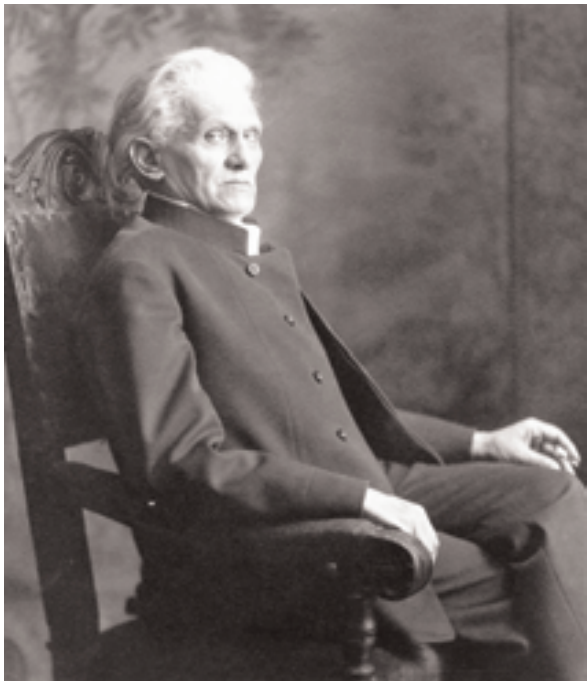


Der Dankesbrief Sigmund Freuds an den Frankfurter Oberbürgermeister Ludwig Landmann: Darin kündigte er an, dass wegen seines Gesundheitszustands seine Tochter Anna den Preis in Frankfurt entgegennehmen werde. In einem in der Provinzpresse weit verbreiteten Artikel war 1930 die Rede von einer »Blamage« wegen der Goethepreisvergabe an Freud: »Sie ist das Zeichen einer Stumpfheit des kulturellen Unterscheidungsvermögens, wie sie in Frankreich oder Italien kaum möglich wäre, und in diesen Ländern wird man mit Erstaunen wo nicht mit Gelächter auf Frankfurt und damit auf Deutschland blicken.«



Als Preisträger kamen keineswegs nur »Dichter« in Frage, zugleich konnte der Goethepreis ausdrücklich auch an Ausländer verliehen werden – beide Punkte sorgten auch bei einzelnen Kuratoriumsmitgliedern immer wieder für Unmut. Der Idealtypus des Preisträ-

Der Frankfurter Germanist Hans Naumann, in der Weimarer Zeit zusammen mit Franz Schultz Vertreter der Universität Frankfurt im Goethepreis-Kuratorium, gab bei den Diskussionen über eine Preisverleihung an Freud seine Meinung über die Psychoanalyse deutlich zu Protokoll: »Mir scheint das Ganze mehr eine russische Angelegenheit zu sein.«



Angesichts des beharrlichen Schweigens des Preisträgers Stefan George zu der Verleihung zeigte der Frankfurter Kritiker Ludwig Marcuse in der »Weltbühne« mehr als Verständnis für den strengen Meister: »Unvergeßliche Konstellation: ein Mann, der den öffentlichen Geist dieser Zeit ablehnt, wird von den Abgelehnten gekrönt. Der Preisrichter drängt sich dem Preisträger auf.«

gers war eine »universale Persönlichkeit«, wie Landmann bei einer Kuratoriumssitzung formulierte, ausdrücklich war der Goethepreis nicht als »Trost- oder Aufmunterungspreis« gedacht, wie der Oberbürgermeister ein anderes Mal einwarf. Und angesichts der Auseinandersetzung um Freud mahnte er die Kuratoriumsmitglieder: »Wir müssen uns immer wieder fragen, wie wird man in 50 Jahren darüber denken?«

Der erste Preisträger wurde 1927 Stefan George – noch ohne längere Diskussion. Eine repräsentable Entscheidung sollte den neuen Preis einführen und das angestrebte Niveau verdeutlichen. Und ein Dichter musste es zu Beginn dann schon sein. George, der ätherische Dichterpriester, fühlte sich allerdings weniger geehrt als ernüchert. Er ließ über einen Mittelsmann die Annahme ablehnen; doch da war die Verkündung des Preisträgers bereits erfolgt, also blieb ihm nichts anderes übrig, als erneut via Mittelsmann den Preis gnädigerweise zu akzeptieren. Aber natürlich kam er zur Verleihung nicht nach Frankfurt, und das hatte man sich am Main doch anders vorgestellt.

Mit dem nächsten Preisträger 1928 – der Goethepreis wurde damals jährlich verliehen – hatte die Stadt mehr Glück. Albert Schweitzer, der von dem mit ihm befreundeten Paquet vorgeschlagen worden war, reiste selbstverständlich nach Frankfurt und zeigte sich als rundherum glücklicher und dankbarer Preisträger.

1929, als es zum ersten Mal zu Unstimmigkeiten im Kuratorium kam, fiel die Wahl auf den heute vergessenen Kulturphilosophen Leopold Ziegler. Es war aber nicht Zieglers rückwärtsgewandter Lieblingstraum von einem neuen Mittelalter, der im Kuratorium positiv vermerkt wurde, sondern sein Ein-

treten für den »Reichsgedanken« – aus Perspektive der ehemals Freien und Reichsstadt Frankfurt immer im föderalen Sinne des »Alten Reichs«. Im Grunde erhielt Ziegler den Preis jedoch nur zugesprochen, weil kein Konsens über die Wahl des konservativen Schriftstellers Hermann Stehr zu erzielen war – der den Preis dann 1933 doch noch bekommen sollte, allerdings unter anderen Voraussetzungen.

Der Literaturhistoriker Franz Schultz, neben Naumann der zweite Abgesandte der Universität Frankfurt im Kuratorium – nach der gegenwärtig gültigen Ordnung des Preises sitzt nun der Präsident der Universität in diesem Gremium –, schrieb wegen Stehr an Paquet: »Sehr geehrter Herr Doktor! Ich möchte auf unser neulich in der Strassenbahn geführtes Gespräch zurückkommen, bei dem Sie mir mitteilten, dass Hermann Stehr als Träger des Goethepreises der Stadt Frankfurt für 1929 in Betracht gezogen wird. Nach reiflicher Überlegung und nochmaliger Lektüre Stehrscher Werke möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich mich mit diesem Vorschlage nicht recht einverstanden erklären kann.« Der Schlesier Stehr galt seinen Gegnern nicht nur als zu wenig »goethisch-hell«, der Goethepreis selbst wurde gerade von den Frankfurter Vertretern im Kuratorium dezidiert als westdeutsch beziehungsweise nach Westeuropa orientiert gesehen. Auch Naumann schrieb wegen Stehr ablehnend an Paquet: »Ja, wenn es sich um einen Breslauer Hauptmannpreis handelte; aber der Frankfurter Goethepreis!«

Olymp oder Orkus? Wohin mit dem Wiener Seelenarzt?

Das Jahr 1930 brachte mit der Diskussion um Freud einen definitiven Dissens in das Kuratorium, das sich bisher noch immer zusammenge-



Der Goethepreisträger des Jahres 1928, Albert Schweitzer, hatte unter den Preisträgern der frühen Jahre wohl das engste Verhältnis zu Frankfurt und zu Goethe. 1932 wurde er im Jahr des 100. Todestags Goethes mit der Goethe-Plakette ausgezeichnet, 1951 bekam er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche und 1959 die Ehrenbürgerrechte. Anlässlich der Verleihung des Goethepreises gab er in Frankfurt ein Orgelkonzert, das auch im Rundfunk übertragen wurde.



Anna Freud bei der Entgegennahme des Goethepreises für ihren Vater (in der ersten Reihe von rechts nach links – der Kuratoriumssekretär Alfons Paquet, Maria Landmann, Ernst Beutler vom Freien Deutschen Hochstift, Anna Freud, Arthur von Weinberg, Oberbürgermeister Ludwig Landmann). Als Paquet den Preisträger kurz nach der Verleihung in dessen Sommerfrische besuchte, unterrichtete ihn dort Freuds Zahnarzt über den begeisterten Ausruf des Analytikers nach Erhalt des Briefs des Goethepreis-Sekretärs: »Dieser Mann muss etwas von der Ps(ycho) A(nalyse) verstehen!« Paquet war aber enttäuscht, dass Freud sein mitgeschicktes Buch offensichtlich nicht gelesen hatte.

rauft hatte. Freud war bereits im Vorjahr als Kandidat genannt worden, vor allem von Seiten der »Frankfurter Zeitung« wurde sein Name wiederholt informell ins Spiel gebracht. Auch Adolf Grimme, als preußischer Kultusminister ebenfalls im Kuratorium vertreten, hatte Zustimmung signalisiert. Als entscheidend dafür, dass Freud als Preisträger durchgesetzt wurde, erwies sich der Einsatz Alfons Paquets sowie Alfred Döblins, der in diesem Jahr für die Preußische Akademie im Kuratorium saß. Paquet, der sich im Vorjahr mit den Worten, Freud gehöre weniger dem Olymp als dem Orkus an, noch vehement gegen Freud gewandt hatte, formulierte nun in einem Brief zur Verteidigung des neuen Preisträgers: »Als dichterisch erscheint mir, dass er es gewagt und fertiggebracht hat, den Orkus zu öffnen und den Lemuren

(den Seelen der Abgeschiedenen, O.P.) Gestalten und Namen zu geben.« Wahrscheinlich war es sein Hausarzt Heinrich Meng, der Gründer des Psychoanalytischen Instituts in Frankfurt, der ihm einen anderen Blick auf den Wiener Seelenarzt eröffnet hatte.^{12/}

Naumann wiederum brachte im Kuratorium gegen Freud ein besonders originelles Argument vor: »Ich kann natürlich nicht Freud die Qualitäten absprechen, die hier zum Teil stark betonend vorgebracht worden sind. Ich würde aber so sagen: eine Ehrung Freuds kommt heute viel zu spät, sie wäre vor 20 Jahren eine Tat, vor zehn Jahren noch eine Krönung gewesen. Inzwischen ist die Wissenschaft weiter gegangen, und wenn wir heute Freud wählen würden, käme diese Ehrung post festum.« Schultz als der zweite Vertreter der Universität

sprach sich übrigens dezidiert für Freud aus.

Die Kür Freuds zum Preisträger zog – wie erwartet – öffentliche und interne Kritik auf sich. Landmann

Die Goethepreis-Trägerin des Jahres 1931: Ricarda Huch zusammen mit dem Kuratoriumssekretär Alfons Paquet (rechts) und Stadtrat Rudolf Keller. Eine Minderheit, zu der auch Paquet gehörte, hatte sich im Kuratorium immer wieder gegen Huch ausgesprochen, weil man sie, schlicht gesagt, als zu altmodisch empfand. An das Kuratoriumsmitglied Ernst Beutler vom Freien Deutschen Hochstift schrieb Paquet vor der absehbaren Wahl Huchs, er halte weiterhin Ausschau nach »einem tapferen, handfesten Weib, dem man mit einem Kuss auf die Stirn meinewegen auch auf beide Backen die 10000 Mark in die Hand drückt. Schön und jung müsste sie auch sein. Aber was kann man machen. Dies aber vertraulich, vertraulich, vertraulich.«



Anmerkungen:

^{11/} Der Abriss der Geschichte des frühen Goethepreises basiert auf einem Quellenstudium in den Magistratsakten (Institut für Stadtgeschichte) und im Nachlass Alfons Paquets (Universitätsbibliothek).

^{12/} Die Kuratoriumsprotokolle zur Verleihung an Freud liegen mittlerweile gedruckt vor: Tomas Plänkers, Die Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises an Sigmund Freud

1930, in: Plänkers (Hrsg.), Psychoanalyse in Frankfurt am Main, Tübingen 1996, S. 254 – 331, vgl. auch den Aufsatz Plänkers zu Heinrich Meng, ebd. S. 109–140, besonders S. 126f; zur Frage, wer die

treibende Kraft für Freuds Auszeichnungen gewesen sein könnte, siehe auch Wolfgang Schivelbusch, Intellektuellendämmerung, Frankfurt/Main 1985, S. 95ff.; in einem

Privatbrief bezeichnete Paquet sich selbst als letztlich Verantwortlichen für die Wahl Freuds, was der Sache wohl am nächsten kommen dürfte; vgl. auch Gerd Koenen, Am Grundsee, in: FPI-

Forum. Zeitschrift der Mitglieder des Frankfurter Psychoanalytischen Instituts e.V., Heft 4, Oktober 1997, S. 2f. ^{13/} Werner Deubel, Goethepreis und Psychoanalyse, Berliner Börsen-

Zeitung, 24. August 1930. Deubel war 1930 Vertreter der Frankfurter Presse im Kuratorium und Wortführer der Anti-Freud-Fraktion.

gab sich im Kuratorium keinen Illusionen hin: »Es kann sehr wohl möglich sein, dass die rechtsgerichteten Kreise sagen, das ist eine unglaubliche bolschewistische Schweinerei [...].« Ein in der deutschen Provinzpresse weit verbreiteter Zeitungsartikel – verfasst von einem Kuratoriumsmitglied! – trug dann die entsprechende Überschrift: »Goethepreis und Psychoanalyse. Eine nationale Blamage«^{13/}. Zum Teil richtete sich die Kritik aber auch weniger gegen Freud selbst, als vielmehr gegen die erneute Ehrung eines Nichtdichters und Arrivierten, der die Ehrung und das Geld eigentlich nicht mehr nötig habe.

Quotenfrau und Dichturfürst: Huch und Hauptmann

1931, im Jubiläumsjahr von Goethes Mutter Catharina Elisabeth (1731–1808), war ausgemacht, dass der Preis einer Frau zugesprochen werden sollte. Die Wahl Ricarda Huchs war daher schon im Vorfeld relativ sicher, zumal sie bereits in den Vorjahren viele Fürsprecher gefunden hatte. Bei dieser Wahl kamen erneut die Traditionen Frankfurts zum Tragen. Die Mainmetropole zeichnete Huch auch, wie es in der Verleihungsurkunde hieß, »für ihr eigenes farbiges, altertümliches Bild« aus, das die Geschichtserzählerin von der alten

Reichsstadt gezeichnet hatte. Eine Minderheit im Kuratorium konnte sich für Huch allerdings nicht erwärmen, für sie repräsentierte die Schriftstellerin vor allem das 19. Jahrhundert. Eine Meinung, die vor dem Hintergrund des gleichzeitigen Bekenntnisses zur Neusachlichkeit aus zeitgenössischer Sicht Anfang der 1930er Jahre durchaus nachvollziehbar erscheint, doch behielten hier im Rückblick die Verfasser Ricarda Huchs Recht – sie hat ihren Rang, zumal als historische Erzählerin, gehalten.

1932 hieß der Preisträger Gerhard Hauptmann; im großen Goethe-Jahr musste der Preis nicht nur an einen Dichter, sondern mindestens an den lebenden Dichturfürsten gehen. Das hohe Preisgeld wurde nun wegen der wirtschaftlichen Situation heftig angegriffen, nicht nur die Nationalsozialisten forderten populistisch die Verteilung des Geldes an Bedürftige. Hauptmann erklärte sich jedoch großzügig bereit, einen Großteil des Preisgelds für die Unterstützung notleidender Frankfurter Künstler zu Verfügung zu stellen – und nahm damit den Preis aus der Schusslinie.

1933: Auswahl nach dem »Führerprinzip«

Das Jahr 1933 war natürlich auch für den Goethepreis ein Wendepunkt. Die Verleihung an Hermann

Stehr wurde nach dem »Führerprinzip« vom neuen nationalsozialistischen Oberbürgermeister Friedrich Krebs recht spontan entschieden, die Kuratoriumsmitglieder hatten nurmehr zuzustimmen. Neben den Brüchen standen aber durchaus auch Kontinuitäten, so erhielten in den Jahren des Dritten Reichs mit Hermann Stehr, Hans Pfitzner und Wilhelm Schäfer konservative oder völkische Größen den Preis, die bereits in den Jahren der Weimarer Republik durchaus als ernsthafte Kandidaten gehandelt worden waren.

Der Frankfurter Goethepreis, das ist ein Stück lehrreiche Kulturgeschichte. Nach solchen zeitgebundenen Preisträgern wie Guido Kolbenheyer oder Agnes Miegel finden sich direkt nach dem Zweiten Weltkrieg Namen wie Hermann Hesse, Thomas Mann oder Karl Jaspers. Seit Anfang der 1950er Jahre alle drei Jahre vergeben, hat sich der Goethepreis immer wieder als ein bedeutender Indikator intellektueller Zeitstimmung erwiesen; ob da nun in den 1970er Jahren Georg Lukacs und Ingmar Bergmann den Preis bekamen oder 1982 Ernst Jünger – letztere Preisverleihung sorgte damals für eine öffentliche Diskussion, die noch weit über den Streit um Freud hinausging. Aber das wäre wieder eine neue Geschichte ...

Der Autor

Oliver M. Piecha, 37, ist promovierter Historiker; er hat an der Universität Frankfurt studiert. Im Herbst 2004 gab er den Roman »Kamerad Fleming« von Alfons Paquet neu heraus. Zur Buchmesse erscheint »Roaring Frankfurt. Mit Siegfried Kracauer ins Schumanntheater«.

Gute Bücher

Wissen kompakt verpackt

Die Sachbuchreihe »Fischer-Kompakt«

Unsere Welt wird immer komplexer, das Wissen der Menschheit wächst unaufhaltsam, und keiner ist mehr in der Lage, sich überall auch nur einigermaßen auszukennen. Zudem haben wir auch immer weniger Zeit, uns wirklich mit einem Gebiet auseinanderzusetzen. Daher der Wunsch, fundiertes Wissen auf engstem Raum knapp, übersichtlich und allgemein verständlich vermittelt zu bekommen. Etwas also, was man bequem auf einer Zugfahrt lesen kann, um dann – am Zielort angekommen – bereits mit dem neu erworbenen

Wissen glänzen zu können. Wir wollen Wissen so konsumieren, dass wir ohne allzu großen Zeitaufwand in der Lage sind, etwa eine schulische Facharbeit über ein bestimmtes Thema zu schreiben oder bei einer anstehenden Diskussion mithalten zu können. Unsere Lesegewohnheiten haben sich geändert, und wir brauchen einen sicheren Weg durch die herrschende Informationsflut.

Einen Weg zu sicherem Wissen bietet die Taschenbuchreihe aus dem Fischer Verlag »Fischer Kompakt«. Hier ist bereits der Name

Programm. Auf 128 Seiten sind die jeweils 8,90 Euro teuren Bände, die vom Cover und Layout einheitlich gestaltet sind, alle nach dem gleichen Prinzip aufgebaut: In einem »Grundriss« werden zunächst auf 80 bis 100 Seiten die wichtigsten Informationen zum Thema zusammengefasst – allgemeine Hinweise zum jeweiligen Fachgebiet, unabhängig etwa vom Forschungsschwerpunkt des jeweiligen Autors. Im Folgenden werden einzelne Aspekte vertiefend aufgegriffen und detailliert behandelt. Zahlreiche zweifarbige Grafiken und Schwarz-